

Learning by Doing im Beruf

Was im Soziologiestudium fehlt

Gerhard Schulze

Die Gesellschaft entdeckt die Soziologie

Bis heute wirkt nach, wie streng Max Weber war, wenn es um Werturteile in der Wissenschaft, zumal der Soziologie ging. Er setzte sogar durch, das Verbot von Werturteilen in die Statuten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zu übernehmen. Andererseits gestand er zu, dass Werturteile an einem bestimmten Punkt der Wissenschaft unvermeidlich seien – bei der Themenwahl: Was ist so wichtig, dass es zum Forschungsgegenstand werden sollte? Speziell: zum soziologischen Forschungsgegenstand. In der Medizin ist dies ja naheliegend. Aber in der Soziologie?

Eine mögliche Antwort begegnete mir früh in meinem Leben, als mein Vater, ein Theologe, zu promovieren begann, und zwar über ein Buch von Helmut Schelsky, »Die skeptische Generation« (1957), einer der ersten soziologischen Bestseller der Nachkriegszeit. Schelsky leistet in diesem Buch viel kategoriale Arbeit, vor allem zu den Begriffen von Jugend, Generation, vorindustrielle und industrielle Gesellschaft.

Aus Sicht des Lesepublikums und aus Sicht meines Vaters war dies jedoch nicht die Hauptsache. Worauf es den Rezipienten jenseits der Soziologie hauptsächlich ankam, war etwas anderes: Schelsky hatte ein Angebot an die Menschen der damaligen Zeit vorgelegt, sich selbst zu verstehen. Bedarf gab es nach Hitler und dem Krieg genug.

Diesen immer wieder neuen Selbstdeutungsbedarf von Menschen einer gegebenen Epoche hatte auch Max Weber im Auge, als er über das in der Themenwahl liegende Werturteil nachdachte. Allgemein und normativ ausgedrückt: Die Soziologie soll sich mit dem beschäftigen, was die Menschen beschäftigt.

Immer wieder sind seit damals soziologische Zeitdiagnosen in die Charts gekommen, und dies geht immer weiter, in den vergangenen Jahren etwa mit Büchern von Hartmut Rosa über Zeitstrukturen (2005), von Andreas Reckwitz über die »Gesellschaft der Singularitäten« (2017) oder von Steffen Mau über »Das metrische Wir« (2017). Die Resonanz dieser und vieler ähnlicher Bücher über die Jahrzehnte hinweg lässt sich in einem Satz zusammenfassen: Die Gesellschaft entdeckt die Soziologie. Dies drückt sich inzwischen mehr und mehr auch in den Berufslaufbahnen derer aus, die ein Soziologiestudium abgeschlossen haben.

Ankunft der Soziologie in der Berufswelt

Lange Zeit gab es jenseits der akademischen Sphäre kaum Soziologinnen oder Soziologen. Wer Soziologie studierte, blieb an der Universität oder in der universitätsnahen Forschung. Inzwischen hat sich dies längst geändert. Wenn man sich die Laufbahnen von Absolventen ansieht, zeigt sich in den letzten Jahrzehnten nach und nach ein Marsch in die Berufe. Jenseits der akademischen Sphäre hat sich eine zweite, gesellschaftsnahe Sphäre soziologischer Beruflichkeit ausgebildet: in Unternehmen, Medien, Marktforschung, öffentlicher Verwaltung, Politik, Bildungseinrichtungen und in einer neuen Form von Beratung, die sich immer mehr etablieren wird – als soziologische Beratung.

Dabei ist vor allem an jenes Aufgabenfeld zu denken, das mit dem relativ neuen Begriff der Mediation gemeint ist. Mediation ist professionelle Beziehungs- und Kommunikationsberatung und gehört damit zur Kernkompetenz der Soziologie. In Zukunft wird sich die Soziologie vermutlich mehr und mehr dort etablieren, wo gegenwärtig noch Psychologie, Pädagogik und Jurisprudenz dominieren.

Allgemein gefragt: Warum wird die außeruniversitäre Laufbahn immer wichtiger? Weil in immer mehr Berufsfeldern soziologische Kompetenz gebraucht wird (Genauerer dazu weiter unten). Die Entdeckung der Soziologie, die sich in der langen Reihe zeitdiagnostischer Bücher seit Schelsky und anderen zeigt, setzte sich in der Berufswelt jenseits der akademischen Sphäre fort. Soziologie ist inzwischen in beiden Kontexten zuhause.

Die außerakademische Welt sucht den Kontakt mit der Soziologie

Ich selbst habe zwar immer nur der akademischen Sphäre angehört, bin also ein typischer Fall für die allmählich in den Hintergrund tretende Laufbahn, nichtsdestoweniger ist aber auch in diesem Rahmen im Lauf der Zeit mehr und mehr außerakademische Nachfrage nach Soziologie auf mich zugekommen. Ich wurde Hunderte von Malen eingeladen zu Diskussionsrunden, Vorträgen mit Diskussion, Workshops, Beiträgen in Radio, Fernsehen und Printmedien; ich wurde angerufen, weil Interessenten die Meinung eines Soziologen zu ganz verschiedenen Fragen hören wollten; ich wurde in der Universität von ebensolchen Fragestellern besucht, mit denen ich dann ein paar Stunden zusammensaß.

Die Kontaktaufnahmen kamen von Unternehmen, von politischen Akteuren und Vereinigungen, aus der öffentlichen Verwaltung, von Verbänden aller Art (etwa Architektur, Technik, Kraftwerksbau, Bildung), und besonders oft von den Medien (Rundfunk, Fernsehen, Printmedien), jeweils mit Bezug auf aktuelle öffentliche Diskurse und gegenwartsdiagnostische Themen.

Meine These ist nun, dass die Soziologieausbildung zwar einiges für die Welt der Berufe jenseits der akademischen Sphäre mitgibt, nämlich professionelles soziologisches Wissen, dass aber auch etwas fehlt, was gleich noch ausführlicher darzustellen ist. Zunächst aber ist kurz auf den Anlass dafür einzugehen.

Eine immer wieder gestellte Frage

Bei meinen Kontakten mit der außerakademischen Welt ist mir immer wieder ein bestimmtes Leitmotiv begegnet, so unterschiedlich die Bereiche beruflicher Praxis auch gewesen sein mögen, etwa Produktinnovation, Unternehmensorganisation, Resozialisierung, Inklusion, Arzt-Patienten-Gespräch, schulische Leistungsanforderungen. Konkret ging es um scheinbar Unverbundenes, aber abstrakt gesehen stand immer wieder *eine* Frage im Mittelpunkt: »Was tun wir eigentlich gerade?«

Das »Wir« in dieser Frage verweist auf Kollektivität, ob es sich nun um zwei Personen handelt, um eine Nation oder um die Weltgesellschaft. So, wie ich diese Frage verstanden habe, zielt sie auf den Kern der Soziologie

ab. Die Soziologie ist eine interpretative Wissenschaft, die das zu erfassen sucht, was Menschen in kollektiven Zusammenhängen denken und tun. Weil sich dies ständig ändert, stellt sich die Frage immer wieder neu. Der Wunsch nach aktualisierter Beschreibung kollektiven Zusammenlebens ist eine permanente Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die Soziologie. Dahinter steht der Wunsch nach vernünftigem Handeln.

Empirische und normative Aspekte sind in der Hauptfrage an die Soziologie stets miteinander verbunden. Hier manifestiert sich jene Form von Normativität in der Wissenschaft, die Weber explizit akzeptiert hat: als Themenwahl in der Forschung. Er meinte aber gewiss nicht, dass sich die Wissenschaft, speziell die Soziologie, aus allen normativen Diskursen jenseits der Themenwahl heraushalten sollte. Man kann über beliebige Werturteile intersubjektiv verbindlich diskutieren, und gerade im Diskurs der Soziologie mit der außersoziologischen Sphäre sollte dies auch geschehen, mindestens auf dreierlei verschiedene Weise: über die impliziten empirischen Prämissen von Werturteilen, über ihre logische Stimmigkeit und über ihre Vereinbarkeit mit übergeordneten Normen, die von allen Gesprächspartnern akzeptiert werden.

Aber kann dies auch jemand verstehen, der keine soziologische Ausbildung durchlaufen hat? Wenn nicht, käme die Soziologie nicht aus jener Selbstbezüglichkeit heraus, die ihr immer wieder vorgeworfen wird. Kann also die Soziologie mit der außerakademischen Sphäre kommunizieren?

Gemeinsamkeiten zwischen Soziologie und Alltagsdenken

Es ist wichtig, das in Worte zu fassen, was die Soziologie als Wissenschaft tut. Doch wo soll man da anfangen und aufhören? Als Beispiel möge eine Situation dienen, die ich einmal erlebte, als ich in einem Optikergeschäft war, um eine neue Brillenfassung zu kaufen. »Wofür sind Sie denn Professor?«, fragte mich die Verkäuferin. »Für Soziologie«, sagte ich. Auf die Gegenfrage, die dann kam, war ich gefasst: »Und was ist das eigentlich? Worum geht es da?«

Was soll man sagen? Hier hilft ein Satz weiter, der von Ervin Goffman stammen könnte: Wir alle sind Soziologen. Denn wenn wir alle Theater spielen, wie der Titel von Goffmans berühmtem Buch lautet, dann müssen wir, in welcher alltäglichen Begrifflichkeit auch immer, soziologisch denken. Dabei konzentriert sich das Alltagsdenken wie die Soziologie auf einige wenige

Hauptdimensionen. Die Soziologie kann deshalb auch jenseits der akademischen Sphäre gut verstanden werden, wenn sie sich verständlich ausdrückt. Ich versuchte also in der Szene mit der Verkäuferin, beim Alltäglichen anzudocken, bei dem, was man in der Alltagssprache unter einer »Beziehung« versteht: die längerfristige Koexistenz zweier Personen.

Um diese Koexistenz zu beschreiben, genügen drei Hauptaspekte: *Erstens* sich wiederholende Abläufe, die Eric Berne in seinem berühmten Buch »Spiele der Erwachsenen« nennt (Berne 1967). Als Beispiel zitiere ich eine seiner Formeln, mit denen er Spiele charakterisiert – »Wenn du nicht wärst«. Der *zweite* Hauptaspekt sind geteilte Sinnwelten – was sich zwei Partner beispielsweise unter einer guten Beziehung vorstellen. Und der *dritte* Hauptaspekt sind Verteilungen – etwa von Geld, Arbeit, Zeit zur freien Verfügung, aber auch von Eigenschaften. In einer schlechten Beziehung laufen schlechte Spiele; die Sinnwelten prallen immer wieder unvereinbar aufeinander; und die ungleiche Verteilung von Gütern und Eigenschaften erzeugt ständig Irritationen. Nach diesen drei Aspekten lassen sich beliebige Kollektive so beschreiben, dass daraus eine Antwort auf die immer wieder gestellte Frage »Was tun wir eigentlich?« wird, etwa in Paarbeziehungen, Unternehmen, politische Parteien, Nationen.

Was die Soziologie dem Alltagsdenken voraus hat

Das versuchte ich, der Verkäuferin klarzumachen, und ich hatte insofern Erfolg, als sie schließlich sagte: »Ach so, damit beschäftigt sich also die Soziologie. Aber das ist ja gar nichts Besonderes, das tun wir doch alle die ganze Zeit. Das kann doch jeder.« »Das schon«, sagte ich. »Aber dabei passieren Fehler und Ungenauigkeiten, die sich vermeiden lassen, wenn man Soziologie studiert hat.« An der Stelle war ich nun versucht, ausführlicher zu werden. Mit mehr Zeit und in einem anderen Rahmen hätte ich durchaus auch der Verkäuferin sagen können, was ich meinte. Die besondere Leistung der Soziologie gegenüber dem Alltagsdenken lässt sich auf eine Kurzformel mit zwei Gesichtspunkten bringen:

Die Soziologie kann *erstens* Abstand halten. Sie ergreift nicht Partei, sondern beobachtet distanziert und in methodisch qualifizierter Weise die soziale Wirklichkeit und sagt, was Sache ist. Ihre Parteinahme beschränkt sich, dem Imperativ Max Webers entsprechend, hauptsächlich auf die Wahl ihrer

Themen. Dabei bleibt es zwar nur teilweise, aber das ist auch gut so, denn die Adressaten der Soziologie erwarten durchaus über die Themenwahl hinausgehende Stellungnahmen: Was scheint vernünftig, was nicht?

Zum *zweiten* verfügt die Soziologie über Betrachtungsweisen, die das Wesentliche auf den Punkt bringen.¹ Ich meine damit drei Formen der geistigen Selbstorganisation: Grundbegriffe wie Rolle, Institution, System, Struktur, Funktion, Herrschaft, Position und so weiter; Methoden der Erhebung und der Zusammenfassung von Informationen wie Statistik und Typisierung; erkenntnistheoretische Explizitheit, etwa: Was heißt Wahrheit (je nachdem, ob es um Logik, Empirie oder Werte geht)? Was heißt Wissenschaft? Wie bildet und kritisiert man Begriffe? Was kann man bei einem Dissens über Werte tun, ohne mit den Fäusten aufeinander loszugehen?

Das alles fällt einem nicht in den Schoß. Das muss man studieren, um es zu können. Viele hervorragende Geister, deren Erbe die Soziologie verwaltet, haben im Lauf von Jahrhunderten darüber nachgedacht und dazu publiziert, von Aristoteles über Max Weber bis Niklas Luhmann.

Soziologie als Wissenschaftstypus

Wenn man sich all dies vor Augen hält, tritt die Soziologie als ein bestimmter Wissenschaftstypus hervor, der sich fundamental von den Naturwissenschaften unterscheidet, wie etwa Werner Kogge in seiner »Einführung in die Wissenschaften« (2022) herausarbeitet. Die Naturwissenschaften: etwa Physik, Chemie, Biologie, Astronomie oder Werkstoffwissenschaften haben es mit einer objektiven, invariant strukturierten Wirklichkeit zu tun. Die Geschichte dieser Wissenschaften lässt sich als langsame Annäherung an die Wahrheit beschreiben, in einem kumulativen Prozess, bei dem Nachfolger auf den Erkenntnissen von Vorgängern aufbauen können. Dieser Prozess ist unabhängig von der Kultur, in der er sich entwickelt. Verschiedene Kulturen finden Gleiches heraus, wie James Poskett in seinem gerade auf Deutsch erschienen Buch über die Globalgeschichte der Wissenschaft darstellt (Poskett 2022).

Die Fortschrittspfade der Soziologie sehen anders aus: Anreicherung des Bestandes an fundamentalen Betrachtungsweisen – Erweiterung und Steigerung methodischen Wissens – Aktualisierung bisheriger Beschreibungen von Kollektiven durch neue Diagnosen, die jeweils auf der Höhe der Zeit sind.

1 Zur »Soziologie als Handwerk« siehe Schulze (2019).

Suche nach Anschlussfähigkeit

Soziale Wirklichkeit

Je nach Wissenschaftstypus stellen sich ganz unterschiedliche kommunikative Anforderungen. In den Naturwissenschaften können und müssen die Fachleute unter sich bleiben, auch wenn es um Anwendungsfragen geht. Sowohl die Erfassung der Wirklichkeit durch immer raffiniertere Messverfahren als auch die Theoriebildung und die praktische Verwertung neuer Erkenntnisse sind am besten bei ausgebildeten Naturwissenschaftlern aufgehoben.

Für den Typus der interpretativen Wissenschaften, vor allem für die Soziologie, gilt dies nur eingeschränkt, sowohl hinsichtlich der Erfassung der sozialen Wirklichkeit als auch hinsichtlich der Vermittlung neuer Erkenntnisse. Zum einen muss die Soziologie immer wieder neu rekonstruieren, welche Spiele zwischen den Menschen ablaufen und welche Sinnwelten diesen Spielen korrespondieren. Fragebögen, Interviewleitfäden und Beobachtungsverfahren können nicht in ähnlicher Weise durch Voranschreiten auf einem gleichbleibendem Fortschrittspfad perfektioniert werden wie beispielsweise die Messverfahren der Physik. Sich *nicht* an eine einmal erfasste Wirklichkeit zu gewöhnen, muss zur systematisch praktizierten soziologischen Gewohnheit werden: jedes Mal neu hinzusehen. Soziologische Forschung ist ein nie ans Ende kommender iterativer Prozess, ein Hin und Her zwischen permanent neuer Wirklichkeit und methodologisch optimierten Erhebungsverfahren.

Vermittlung

Am Ziel ist die Soziologie aber erst, wenn sie mit den Menschen ins Gespräch kommt, auf deren permanente Frage sie antworten will: Was tun wir eigentlich gerade? Dieses Gespräch kann sich nicht in akademischen Foren abspielen, sondern nur jenseits davon, mehr und mehr in Berufswelten. Man sitzt in Teambesprechungen; oder man soll für den Vorstand auf den Punkt bringen, was in einem Unternehmen nicht gut läuft; oder man soll für das Publikum eines Massenmediums allgemeinverständlich eine Frage beantworten, die in der Öffentlichkeit gerade heiß diskutiert wird.

Dabei kommt es darauf an, spontan und alltagsnah zu formulieren, Kritik anzubringen und auszuhalten, sich verständlich zu äußern, verschiedene

Standpunkte zu erfassen und simultan aufeinander zu beziehen, und sich durchaus auch auf die Frage einzulassen, was in einer gegebenen Situation gut und vernünftig wäre und was nicht, also auch normative Fragen mit einzubeziehen oder sie erst einzubringen. Elmar Rieger (2022) betrachtet dies sogar als das Wichtigste: in öffentlichen Debatten zu artikulieren, was getan und unterlassen werden soll, und damit teilzuhaben an Diskursen über den gemeinsamen Pfad von Kollektiven in die Zukunft.

Das Defizit der Soziologieausbildung

An der Universität werden die dafür erforderlichen Fähigkeiten jedoch nicht trainiert. Seminardiskussionen verbleiben in der akademischen Sphäre, und Klausuren zielen auf die Verfügung über Prüfungswissen ab, nicht aber auf Diskurskompetenz. Im Gegensatz dazu hat Herbert Spencer über Lernen und Ausbildung gesagt: »The great aim of education is not knowledge, but action.«

Was heißt das für die Soziologie im Beruf? Worin besteht hier *action* im Sinn von Spencer? Action besteht im Mitreden in öffentlichen Diskursen. In der Welt der Fachpublikationen und akademischen Veranstaltungen ist die Soziologie noch lange nicht am Ziel. Wenn sie dort verbleibt, wo sie entsteht und sich fortentwickelt, in der Welt der Kongresse, Tagungen, soziologischer Bücher und Zeitschriften, verfehlt sie ihre Aufgabe. Angekommen ist die Soziologie erst, wenn sie ihre Adressaten erreicht – die Menschen jenseits der Fachöffentlichkeit mit ihren »Spielen«, Sinnwelten und gegebenen Merkmalsverteilungen.

Von Learning by Doing zur rhetorischen Berufsvorbereitung

Wenn die Uni dies zu lehren vergisst, muss man es sich autodidaktisch selbst aneignen, durch *learning by doing*, mehr oder weniger, denn es gibt ja auch Naturtalente. Worauf es ankommt, ist die Fähigkeit zu spontanen Diskursen. Diese Fähigkeit versuche ich seit Jahren mit einer Veranstaltungsform zu fördern, die ich »Debattierseminar« nenne. Dafür ziehe ich aktuelle Themen öffentlicher Diskurse heran, über die dann frei diskutiert wird. Es geht dabei

immer sehr lebendig zu, und es entfaltet sich jenes *learning by doing* bereits in der Universität, auf das man sonst erst nach dem Studium angewiesen ist.

Je unterschiedlicher die dabei diskutierten Themen sind, desto mehr kann das Allgemeine hervortreten. Hier zehn Themenbeispiele von vielen aus verschiedenen Debattierseminaren:

- Menschenrechte im Fokus internationaler Sportveranstaltungen
- Der Krieg in der Ukraine aus soziologischer Sicht
- Frauen in Führungsrollen
- Macht technischer Fortschritt im Zeitalter der Digitalisierung arbeitslos?
- Medien in Deutschland zwischen Anspruch und Wirklichkeit
- Corona im öffentlichen Diskurs und im privaten Alltag
- Gendern und biologischer Geschlechterdeterminismus
- Auslaufmodell Familie?
- Legalisierung von Cannabis
- Wie wir uns sehen. Persönlichkeitsmodelle aus soziologischer Sicht.

So verschieden die Themen auch sein mögen, es kommt immer auf Dasselbe an: auf die Verbindung von Rhetorik und Methodologie.

Was die *Rhetorik* betrifft, so ist die Bewältigung von Meinungsvielfalt gefragt, der Umgang mit Widerspruch und Kritik, die Einübung von Dialektik, nicht zuletzt Spontaneität und Improvisation.

Das *Methodologische* einzubringen, ist Aufgabe der Moderation. Wann immer es am Platz scheint, kann man von der Position der Gesprächsleitung aus spontan Seitenblicke auf das ganz Allgemeine werfen, etwa: Was heißt Wissenschaftlichkeit? Wo kommen unsere Begriffe her und wie urteilt man über sie? Worin genau besteht der soziologische Blick? Wie kann man empirisch, logisch und normativ urteilen? Auch dabei kommt es darauf an, Formen des *Gesprächs* zu finden und immer wieder gleiche Fragen in unterschiedlichen Kontexten zu stellen, damit das Allgemeine hervortreten kann. Die Hausarbeiten zu solchen Themen sollen sich in Stil und Argumentationsweise nicht spezifisch an die akademisch-soziologische Fachöffentlichkeit wenden, sondern an ein vorgestelltes allgemeines Publikum, das komplexe Aussagen erwartet und versteht. Anzustreben ist ein Essay im Sinn von Michel de Montaigne (1533–1592); eine Form, die dem jeweiligen persönlichen Stil und Denken Raum gibt, dabei aber durchaus den Kriterien der Wissenschaftlichkeit entsprechen soll, ohne beliebig zu sein. Die Bewertung von Hausarbeiten im Stil von Essays sollte nicht nur durch eine bloße Note

erfolgen, sondern vor allem auch in einem Wortgutachten, das die Note ausführlich begründet. Gewiss, das macht Arbeit, aber die Arbeit lohnt sich.

In der Entwicklung der Soziologie als Studienfach ist es an der Zeit, die Verbindung von Debatte und Methodologie im Soziologiestudium zu verorten, wie dies in Debattierseminaren geschehen kann. Sofern diese Verbindung nicht angeboten wird, ist man auf beim *learning by doing* auf sich selbst gestellt.

Ausbildung zur Debatte

Zum Schluss seien kurz drei weitere Beispiele betrachtet, bei denen das Debattieren integral zur Ausbildung gehört. Zwei davon sind jenseits der Soziologie angesiedelt: die Debattierclubs an Universitäten im angelsächsischen Raum und die Tradition der Jeschiwa im Judentum. Mein drittes Beispiel gehört dagegen unmittelbar zur Sphäre der Soziologie.

Was *erstens* die Debattierclubs betrifft, so geht es dort nicht primär um etwas Inhaltliches, sondern um reine Techniken rhetorischer Durchsetzung, um Rankings, um Sieg oder Niederlage in rhetorischen Konkurrenzsituationen. Das mag für angehende Politiker, Juristen oder Journalisten gut sein, verfehlt aber das Anliegen der Soziologie, bei dem es nur auf Inhalte und sonst nichts ankommt, auf Antworten zur Frage »Was tun wir eigentlich gerade?«, die der Soziologie aus Kontexten jenseits der Soziologie entgegenkommt.

In der jüdischen Hochschule der Jeschiwa dagegen, *zweitens*, steht das Inhaltliche im Vordergrund: die Auslegung von Thora und Talmud über viele Jahrhunderte hinweg, in immer wieder neuen Gegenwarten, und zwar nicht in Form der Verkündigung eines als unfehlbar behaupteten Dogmas, sondern in Form von Rede und Gegenrede zwischen den Jeschiwa-Studenten und einem Rabbiner. Dieses Konzept kommt dem, was in einem soziologischen Debattierseminar geleistet werden kann, schon näher. Es ähnelt der völlig ungewohnten Fassung des Begriffs des Dogmas, mit dem Friedrich Schleiermacher im 19. Jahrhundert die Theologie schockierte: Dogma, so lehrte er, sei nicht eine feststehende Auslegung der Heiligen Schrift, sondern der jeweilige Stand der persönlichen Auseinandersetzung von Zeitgenossen mit der Bibel und dem Christlichen Glauben. Vielleicht hat dieses

Interesse an den Zeitgenossen auch meinen Vater inspiriert, als er sich in seiner theologischen Dissertation dem Buch von Helmut Schelsky über die skeptische Generation zuwandte.

Drittens schließlich: Einen ausgearbeiteten Vorschlag, das Gespräch mit der Welt jenseits der akademischen Sphäre in die soziologischen Ausbildung zu integrieren, hat vor kurzem Clemens Albrecht präsentiert: »Sozioprudenz. Sozial klug handeln« ist ein soziologischer Ratgeber für beliebige Alltagssituationen, den er zusammen mit seinen Studierenden erarbeitet hat (Albrecht 2020; Fischer, Albrecht 2018).² Mit vielen Beispielen wird gezeigt, wie man die Alltagsrelevanz der Soziologie im freien Gespräch erschließen kann. Die Verwandtschaft zum Konzept des Debattierseminars ist groß.

Vielleicht bewegen wir uns auf eine Zukunft zu, in der die Präsenz der Soziologie im Alltag jenseits der akademischen Sphäre ähnlich selbstverständlich sein wird, wie dies etwa für die Medizin oder die Psychologie schon seit langem gilt.

Literatur

- Albrecht, Clemens 2020: Sozioprudenz. Sozial klug handeln. Frankfurt am Main: Campus.
- Berne, Eric 1967: Spiele der Erwachsenen. Psychologie der menschlichen Beziehungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Fischer, Joachim / Albrecht, Clemens 2018: Soziologie als »Sozioprudenz«. SOZIOLOGIE, 47. Jg., Heft 1, 74–83.
- Kogge, Werner 2022: Einführung in die Wissenschaften. Wissenschaftstypen, Deutungskämpfe, Interdisziplinäre Kooperation. Bielefeld: transcript.
- Mau, Steffen 2017: Das Metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen. Berlin: Suhrkamp.
- Poskett, James 2022: Neue Horizonte. Eine Globalgeschichte der Wissenschaft. München: Pieper.
- Reckwitz, Andreas 2017: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Rieger, Elmar 2022: Soziologie als Rhetorik. Einleitung zur Vorlesung »Gesellschaft und Gemeinschaft im Zeitalter der Globalisierung«, Bamberg, unveröffentlichtes Manuskript.
- Rosa, Hartmut 2005: Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

² Siehe dazu auch meine Besprechung in der Soziologischen Revue (Schulze 2022).

-
- Schelsky, Helmut 1957: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend. Düsseldorf, Köln: Eugen Diederichs Verlag.
- Schulze, Gerhard 2019: Soziologie als Handwerk. Eine Gebrauchsanleitung. Frankfurt am Main: Campus.
- Schulze, Gerhard 2022: Einzelbesprechung des Buchs »Soziopruden« von Clemens Albrecht. *Soziologische Revue*, 45. Jg., Heft 1, 110–114.